

verlag
der
criminale

Die Erzählungen von Klaus Schuker haben es in sich: Angler, die sich in Regenwürmer verwandeln, Kinder, die ihre Tanten vom Dach stürzen, Frauen, die sich Leichen stricken – quer durch alle Generationen wird gemordet, von grausam bis heimtückisch, von bizarr bis skurril. Die Geschichten fangen harmlos an, bis sie dann in ein unerwartetes Finale münden und dem Leser kräftige Schauer über den Rücken jagen.

Klaus Schuker blickt tief in die Abgründe des menschlichen Handelns: Rache, enttäuschte Liebe und Schuld treiben die Personen an. Oder hatte am Ende doch der Zufall seine Hand im Spiel? »In einer Welt der Täuschungen ist alles möglich«, erklärt einer der Protagonisten. Und tatsächlich verwischen immer wieder die Grenzen von Phantasie und Realität. Das hält den Leser in einer Spannung, die mit einer gehörigen Portion Humor gewürzt ist.

Klaus Schuker, 1959 in Ravensburg geboren, war zwölf Jahre Polizeibeamter. Seit 1989 lebt er als freier Schriftsteller in Berg bei Ravensburg. Neben zahlreichen Veröffentlichungen in Zeitungen und Zeitschriften veröffentlichte er 2000 seinen ersten Kriminalroman »Trau keiner Leiche«, dem 2002 der Kriminalerzählungenband »Tanten leben auch nicht ewig« folgte. Sehr wichtig ist auch seine literarische Arbeit mit Kindern und Jugendlichen in Schulen. (www.klaus-schuker.de).

Klaus Schuker
Kaugummi
für eine Leiche
Kriminalgeschichten

verlag
der
criminale

Weitere Informationen über den Verlag und sein Programm unter:
www.verlag-der-criminale.de

Bibliographische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

März 2005

Verlag der Criminale

Ein Books on Demand-Verlag der Buch&media GmbH, München

© 2005 Buch&media GmbH (Verlag der Criminale)

Umschlaggestaltung: Kay Fretwurst, Freienbrink

unter Verwendung eines Entwurfs von Bauer+Möhring, Berlin

Herstellung: Books on Demand GmbH, Norderstedt

Printed in Germany · ISBN 3-86520-106-7

Inhalt

Mama mag dich	7
»... kein Mann hält das aus, Linda!«	11
Kornbad und das schwarze Auto	16
Ausgleich?	21
Das mißlungene Herz	22
Ein Besucher mit Vergangenheit	25
Eine kopflose Entscheidung	30
Und dann war es eine Katze	33
Hotel	37
Alte Liebe	38
Marlene strickt eine Leiche	40
Ich habe sie fortgeschickt	43
Serie	45
Was Herr Ernst auf den Tod nicht ausstehen kann.	46
Letzte Zuflucht	49
Drei Leichen ohne Führerschein	52
Charons Picknick	56
Das seltsame Verschwinden eines Regenwurms	60
Die Rotweinflasche	62
Der Spiegel	63
Luckows Pein	70
Saubere Arbeit.	78
Kikeriki	83
Tanten leben auch nicht ewig.	84
Pampers gegen Madonnas	87
Das Wirtshaus mit den Totenmasken	90
Siegfried und die Wahrheit.	95
Nächtliche Stampede	97
Das Gewinnspiel.	98
In eine andere Stadt	110
Kaugummi für eine Leiche.	116
Ausreichend.	119
Die gestohlene Stimme	120
Rohmings Blick in den Spucknapf	124
Falsche Farbe, falscher Platz.	128
Ein guter Rat	132

Für Herrn Prof. Norbert Feinäugle in freundschaftlicher
Verbundenheit für seine unerschrockene Bereitschaft, mir
dabei zu helfen, ein sehr guter Geschichtenerzähler zu werden.

Mama mag dich

Begreif doch endlich, daß deine Mutter nichts mehr mitbekommt! Daß ihr Gehirn nur noch ein Haufen Matsch ist und sie es nicht einmal mehr registrieren wird, wenn ich dabei bin.«

»Aber gerade deshalb kannst du doch mitgehen. Ich meine, wir sind die einzigen, die sie besuchen.«

»Was soll diese Gefühlsduselei? Im letzten Jahr war ich immerhin zweimal bei ihr. Und hat sie mich da auch nur ein einziges Mal erkannt?«

»Nein, das ...«

»Also, siehst du! Außerdem wollen wir uns doch nichts vormachen: Ich bin nicht gerade ihr Lieblingsschwiegersohn.«

»Das stimmt nicht. Mama mag dich. Aber du hast dir ja noch nie richtig Mühe gegeben, sie an dich heranzulassen.«

»Sicher, damit sie mich ebenso aussaugt wie alle anderen.«

Juliane drehte sich um. Sie wollte nicht, daß Horst ihre Tränen sah.

»Da brauchst du nicht zu heulen, Lia.« Wie üblich hatte er auch jetzt wieder ihre Schwäche erkannt. Die Schwächen anderer zu erkennen, dafür war er Spezialist. Ebenso Spezialist wie für das Ausnützen derselben.

»Doktor Fahrberg hat aber erst letzte Woche wieder gesagt, daß regelmäßiger Besuch für Mutter wichtig sei. Für alle Menschen wichtig ist, die an dieser Krankheit leiden.«

»Ach, red doch keinen Unsinn, Lia. Ich bitte dich. Doktor Fahrberg sagt das doch nur, damit du dir kein schlechtes Gewissen zu machen brauchst.«

»Wieso schlechtes Gewissen? Was meinst du damit?«

»Du weißt genau, was ich damit meine.«

»Nein, das weiß ich nicht, Horst. Also erkläre es mir bitte.«

»Mensch, Lia, müssen wir diese Diskussion ständig aufs neue führen? Außerdem muß ich jetzt gehen. Bin sowieso schon zu spät dran. Und nur, damit ich nicht wieder der Sündenbock bin: Ja, ich werde heute mitgehen. Aber das ist das letzte Mal, das sag' ich dir.«

Horst gab sich keine Mühe, seine Abneigung zu verbergen. Als ein alter Mann auf ihn zukam, gebeugt wie ein geknickter Strohalm,

wich er sofort aus und ließ ihn ins Leere laufen. Der Alte blieb enttäuscht stehen, drehte sich langsam um und begriff nicht, was soeben geschehen war – so schnell geschehen war.

»Er tut dir doch nichts«, sagte Juliane und schmunzelte, dies wohlweislich vor ihm verbergend.

»Das weiß ich auch. Aber ich habe keine Lust, mich von jedem hier drinnen angrapschen zu lassen.«

Durch die normale Altenstation hindurch kamen sie zur Tür der geschlossenen Abteilung, in der ihre Mutter untergebracht war. Nachdem Juliane geklingelt hatte, dauerte es nicht lange, bis ihnen geöffnet wurde. Eine schlanke, großgewachsene Frau mit freundlichem Gesichtsausdruck öffnete ihnen und begrüßte sie lächelnd.

»Ach, Ihr Mann ist heute auch dabei. Das ist schön.«

»Ja, er ...« Juliane wollte etwas Nettes sagen, etwas, das Horst in einem guten Licht gezeigt hätte. Doch ihr fiel nicht das Richtige ein und deshalb war sie froh, daß die Pflegerin sofort weitersprach.

»Ihre Mutter und die anderen freuen sich jedesmal so sehr, wenn Sie uns besuchen kommen.«

Unwillkürlich warf Juliane ihrem Mann einen schnellen Blick zu. Horst verdrehte mißmutig seine Augen.

»Ja, ich finde es auch immer schön«, sagte sie zu der Frau. Sie sagte es leise. Hinter ihnen drückte die Frau die Tür wieder ins Schloß.

»Wie geht es ihr heute?«

»Gut. Sie hat heute sogar zwei Teller Suppe gegessen.«

»Wie schön.«

»Hab' ich Ihnen eigentlich schon gesagt, daß Ihre Mutter jedesmal dann alles leer ißt, wenn Sie sie besuchen kommen?«

»Nein.«

»Gerade so, als ahnte sie, daß Sie kommen.«

»Meinen Sie?«

»Natürlich! Sie dürfen nicht vergessen, daß Ihre Mutter nicht dumm ist. Und diese Krankheit hält immer wieder Überraschungen bereit, die manchmal beinahe an ein Wunder grenzen. Aber jetzt laß' ich Sie beide allein mit Ihrer Mutter. Da drüben sitzt sie.«

Sie zeigte auf eine kleine mollige Frau um die Siebzig, die allein auf einem alten, durchgesessenen Sofa mit grünem Stoffbezug saß. Neben dem Sofa stand eine Kiste leerer Mineralwasserflaschen, die offenkundig zur Abholung bereitstand. Als sie auf Julianes Mutter zgingen, wich Horst abermals einem Freudenangriff aus. Dieses Mal war es eine alte Frau mit zerzauster Frisur, aus deren linkem Mundwinkel Speichel rann. Die regelmäßigen Besuche bei ihrer Mutter hatten Juliane inzwischen solchen Erscheinungen gegenüber abgehärtet.

»Hallo, Mama«, begrüßte sie ihre Mutter, die langsam den Kopf anhub. Juliane sah ihrem Gesichtsausdruck an, wie es in ihr arbeitete, wie sie eine der vielen verschütteten oder gar verlorengegangenen Erinnerungen auszugraben versuchte. Ein zufriedenes Lächeln verriet ihr, daß es ihr schließlich gelungen war.

»Schau, Mama, Horst ist heute mitgekommen. Er wollte dich wiedersehen.«

Juliane zeigte mit ihrer rechten Hand auf Horst, der sich immer wieder mißtrauisch vergewisserte, daß nicht eine neuerliche Attacke durch einen der anderen Bewohner erfolgte. Julianes Mutter war anzusehen, daß sie zum zweiten Mal den Kampf um ihre Erinnerungen aufgenommen hatte. Dieses Mal verlor sie. Trotzdem dauerte es nur Sekunden, bis sie sich ein wenig nach vorne beugte und Horsts linke Hand ergriff. Dieser zuckte zusammen und wollte seine Hand reflexartig zurückziehen, konnte diesen Impuls aber im letzten Moment unterdrücken. Ein seliges Lächeln dankte ihm.

»Freust du dich, Mama?«

Ihre Mutter zeigte keine Reaktion auf diese Frage, hatte nur weiterhin dieses selige Lächeln im Gesicht.

»Nicht wahr, Mama: Du magst Horst?«

»Was soll das Theater?« fuhr Horst seine Frau an und entzog ihrer Mutter mit einem Ruck seine Hand. Sofort verdunkelte sich die Miene der alten Frau, und das Lächeln machte einer unbestimmbaren Trauer Platz.

»Jetzt sei doch nicht so barsch«, forderte Juliane ihn flüsternd auf. »Sie hat dir doch nichts getan.«

»Sie nicht, das stimmt!« erwiderte er und verschränkte die Arme vor seiner Brust.

Minutenlang herrschte Stille zwischen ihnen. Zweimal kamen ein alter Mann und die Frau mit dem Speichelfluß zu ihnen her und zogen zufrieden wieder von dannen, nachdem Juliane ein paar nette Worte mit ihnen gewechselt hatte. Danach erzählte sie ihrer Mutter, was sich in den letzten Tagen alles ereignet hatte. Es war nicht ersichtlich, welche von diesen Informationen in das Bewußtsein der alten Frau eindringen. Wenig später bat Juliane Horst, kurz auf ihre Mutter aufzupassen.

»Ich muß mal dringend«, fügte sie erklärend hinzu. Seiner Miene war zu entnehmen, daß er ihr kein Wort glaubte. Doch er blieb mit verschränkten Armen stehen, so daß es so aussah, als würde er seine Schwiegermutter bewachen. Kaum aber war Juliane um die Ecke verschwunden, kam Leben in die alte Frau. Mit erstaunlich fließenden Bewegungen stand sie auf und beugte sich über die Wasserkiste, die

sie mit ihren dünnen Armen hochzuheben versuchte. Es gelang ihr nicht. Horst schaute ihr ungerührt zu. »Lieber begrapscht sie die Flaschen, als mich«, dachte er. Deshalb störte ihn auch das leise Stöhnen nicht, das die alte Frau bei ihren erfolglosen Bemühungen von sich gab. Als sie freilich begann, die ersten Flaschen herauszunehmen, wurde es ihm zu dumm. Schließlich wollte er sich nicht auch noch das von Juliane vorwerfen lassen.

»Was willst du denn mit der Kiste?« fragte er die alte Frau und versuchte zugleich, ihr die beiden Flaschen abzunehmen. Als sie sich dagegen wehrte, ließ er es bleiben. »Wo soll ich diese verdammte Kiste hinstellen?«

Sie sagte nichts.

»Dann mach wenigstens Platz, daß ich sie hochheben kann.«

Sie blieb stehen, bis er sie schließlich beiseite schob, um die Kiste aufzunehmen. Als er sich nach unten beugte, traf ihn ein Schlag auf den Hinterkopf, Glas splitterte, ein zweiter Schlag folgte und dann wurde es dunkel um ihn.

»Ach, Sie sind es!« begrüßte die schlanke, großgewachsene Frau mit ihrem freundlichen Gesichtsausdruck Juliane, als sie diese erkannte. »Da werden sich Ihre Mutter und Ihr Mann aber freuen.«

Juliane nickte, tauschte noch ein paar Höflichkeiten aus und ließ sich danach von der Frau zu ihrer Mutter und Horst bringen. Wie üblich saßen die beiden auf dem Sofa mit dem grünen Stoffbezug. Ihre Mutter verfiel zusehends. Trotzdem hatte sie ihr gewohnt seliges Lächeln im Gesicht. Links neben ihr saß Horst mit stumpfem Gesichtsausdruck. Aus seinem linken Mundwinkel rann Speichel. Seine rechte Hand war fest in den kleinen Händen ihrer Mutter verankert.

»Es war wirklich eine gute Entscheidung von Ihnen, auch Ihren Mann hier bei uns unterzubringen. Sehen Sie, wie die beiden sich mögen? Auch wenn es natürlich schon tragisch ist, wie es dazu kam.«

»... kein Mann hält das aus, Linda!«

Der Mann schlug die Fahrtür hinter sich zu und eilte auf das »Grüne Horn« zu. Er hatte die Tür noch nicht erreicht, als aus seinem gelben Lincoln eine Frau ausstieg. Ihr hochroter Kopf stand in auffälligem Kontrast zu ihren blonden Haaren. Sie mochte um die Vierzig sein, vielleicht auch älter.

»Bleib stehen, du Waschlappen!« schrie sie dem Mann nach, der soeben die Tür zum »Grünen Horn« öffnete. Er sah nicht so aus, als ginge er öfter in Kneipen wie das »Grüne Horn«.

Kronn hatte die ganze Szene vom Tresen aus beobachtet. Es war elf Uhr morgens, und die Sonne beschien den Unterbau des Tresens auf seiner ganzen Länge. Kronn saß am Kopfende. Dort war sein Stamplatz. Von dort aus hatte er den Überblick. Die grelle Stimme der Blondine hatte sich mühelos durch den schmalen Spalt eines der gekippten Fenster gedrängt. Noch bevor der Mann sich überhaupt orientieren konnte, flog die Tür bereits auf, und die stürmische Dame kam herein. Kronn war sich nicht sicher, ob sie tatsächlich eine Dame war. Aber eines sah er sofort: Das Blond ihrer Haare war nicht echt. Kronn lächelte.

»Du glaubst wohl, du könntest mir entkommen, indem du dich in diese Spelunke flüchtest, was! Aber da täuschst du dich.«

Kronn warf Bernie einen schnellen Blick zu. Der jedoch lehnte immer noch gelangweilt vor dem großen Spiegel der Thekenrückwand. Kronn erkannte das kaum wahrnehmbare Lächeln um seine Lippen. Er wußte, wenn Bernie so lächelte, konnte ihn nichts aus der Ruhe bringen.

»Was willst du von mir, Linda?« Der Mann sprach mit leiser Stimme. Kronn fragte sich, ob sie von Natur aus so leise war oder ob er sich nicht getraute, lauter zu sprechen. Nun, er würde es erfahren.

»Eine Antwort will ich von dir, du Waschlappen. Eine Antwort!«

Lorenz Caspert, der vier Hocker von Kronn entfernt an der Längsseite des Tresens saß, hatte sich längst den beiden Streitenden zugekehrt. Lorenz war verheiratet, hatte fünf Kinder und eine liebe Frau, Maggie. Er war ein Schrank von einem Mann und konnte zupacken, daß es einem weh tat. Außer Maggie gab es nur zwei Menschen in Pellberg, vor denen Lorenz Respekt hatte: Ferdi Fahrens, Kronns Freund, und Kronn selbst.

»Wenn ich als halber Krüppel durch die Gegend laufen müßte, würde ich mich aufhängen, Kronn. Aber nicht, weil ich was gegen Krüppel habe. Nein, es ist nur so, daß ich das nicht aushalten könnte. Also, nimm mir das mit dem Krüppel bitte nicht übel, Kronn. Du weißt, wie ich es meine.«

»Ja, Lorenz, ich weiß es. Und ich nehme es dir nicht übel. Am Anfang, nachdem es passiert ist, habe ich auch daran gedacht. Ich meine, Aufhängen und so. Danach habe ich jedem meine Rechte in die Fresse gedrückt, der mich darauf anquatschte. Er brauchte mich nicht mal zu beleidigen. Ich wollte es nur nicht hören.«

»Das kann ich verstehen, Kronn. Würde mir wahrscheinlich auch so gehen.«

»Ja, vielleicht. Aber weißt du, Lorenz, man hat nicht viele Freunde, wenn man jedem eine einschenkt, der auch nur einen Blick auf deine schwache Stelle wirft. Also habe ich auch das bleiben lassen. Es bringt nichts. Außerdem ...«

»Na, nun mach mal halblang. Über Prügeleien kannst du dich ja auch heute wohl nicht beschweren. Und du bist gut, vor allem mit deiner Linken.«

»Manchmal geht es eben mit mir durch.«

So oder so ähnlich verliefen ihre Gespräche jedesmal. Kronn hatte sich daran gewöhnt. Trotzdem mochte er Lorenz. Wenn sich jeder so um seine Familie kümmern würde, wie Lorenz es tat, gäbe es in Pellberg nicht diese Flutwelle von Scheidungen. Immer mehr hielten es immer weniger mit ihren Partnern aus. Gut, Kronn konnte das durchaus verstehen. Er hatte nie geheiratet und würde nie heiraten. Auch wenn Melina ihn noch so oft darum bat. Zumindest früher hatte sie das getan. Seit ein paar Jahren hörte er in dieser Richtung nichts mehr von ihr. Aber ihre Blicke sagten genug.

»... kein Mann hält das aus, Linda.«

»Ach, und du willst also ein Mann sein, Hubert?« Der sarkastische Unterton in ihrer Stimme war nicht zu überhören.

»Wollen Sie beide was trinken?« fragte Bernie in die darauffolgende Pause. Er lächelte immer noch. »Besonders groß ist die Auswahl in meiner ›Spelunke‹ natürlich nicht.«

Die Blonde schaute ihn an, als überlegte sie, worauf Bernie wohl anspielte.

»Ja, bitte, einen Whisky«, forderte Hubert.

»Was, du trinkst einen Whisky?« Die Blondine starrte Hubert ungläubig an. »Seit wann das?«

»Schon immer, wenn du's genau wissen willst.« Hubert hatte seine Stimme ein wenig angehoben.

»Du lügst, Hubert. Du hast noch nie Whisky getrunken. Du verträgst ihn nämlich nicht.«

»Na, dann trinke ich eben jetzt einen.« Hubert reckte sein Kinn in die Höhe und warf einen schnellen Blick in die Runde. Er fühlte sich sichtlich unwohl in seiner Haut. Um diese Zeit war rund die Hälfte der Tische im »Grünen Horn« besetzt. Kronn kannte die meisten der anderen Gäste.

»Dürfen Sie nun einen Whisky trinken, oder soll's was anderes sein?«

Bernie hatte es bewußt beiläufig gefragt, zugleich Kronn jedoch einen amüsierten Seitenblick zugeworfen. Dem Mann schoß die Röte in sein pausbackiges Gesicht. An einem der Tische lachte jemand.

»Natürlich darf ich einen Whisky trinken! Was soll die Frage? – Ich brauche dazu niemanden um Erlaubnis zu bitten.«

»Sicher brauchen Sie das nicht zu tun. Zumindest nicht mich.«

»Sie nicht und auch sonst niemanden.«

Hubert war wütend geworden; seine laute Stimme verriet ihn. Die Blondine stand etwa zwei Schritte hinter ihm. Hubert wandte ihr den Rücken zu. Sie schien verwirrt zu sein und schaute unsicher von Bernie zu Huberts Rücken und von diesem zu Lorenz und Kronn. Kronn griff sein Glas und nahm einen Schluck Bier. »Schon lange nicht mehr soviel los gewesen an einem Samstagmorgen«, dachte er und stellte das Glas wieder auf den Tresen.

»Und Sie, meine *Dame*? Was trinken Sie?«

»Eine Cola. – Geben Sie mir bitte eine Cola.«

»In Ordnung.«

Bernie schenkte zuerst den Whisky ein.

»Mehr! Schenken Sie ruhig mehr ein, Wirt«, forderte Hubert mit immer noch hochrotem Gesicht. Bernie tat, wie ihm geheißen. Dann stellte er das Glas vor Hubert auf das blankpolierte Holz. Hubert nahm es in seine Rechte, hob es an – und hielt inne. Kronn erkannte feine Schweißperlen auf seiner Stirn. Und noch etwas fiel ihm auf: Im »Grünen Horn« war es absolut still geworden. Ein Blick in die Runde zeigte ihm, daß sich alle auf das bevorstehende Schauspiel konzentrierten.

»Laß das doch sein, Hubert«, bat Linda in diesem Moment ihren Begleiter. Sie flüsterte es beinahe, doch jedermann konnte es in der Stille deutlich hören.

»Nein, ich laß es nicht sein!« Hubert schrie. Linda zuckte zusammen. Lorenz warf Kronn einen vielsagenden Blick zu. Kronn erwiderte ihn mit einem Lächeln. Da setzte Hubert das Glas an. In einem einzigen Zug schüttete er die goldgelbe Flüssigkeit in sich hinein. Kronn entdeckte an seinem Hals, knapp unterhalb seines ausgepräg-

ten Kehlkopfs, eine Kratzwunde. Sie schien noch ziemlich frisch zu sein. Draußen fuhr ein Auto vorbei, gefolgt von einem Lieferwagen, der zu »Mildners Fish-Shop« gehörte. Dann kehrte die Stille zurück. Alle starrten mit angehaltenem Atem auf Hubert. Der hatte die Augen geschlossen, das Glas auf den Tresen zurückgestellt und stand kerzengerade im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit. Die Sekunden verrannen, schwappten über in eine Minute. Huberts Gesicht war schweißnaß. Aber er hustete nicht.

Sekunden später machte Linda auf dem Absatz kehrt und ging hinaus, ohne das Glas Cola überhaupt angesehen zu haben. Die hinter ihr zufallende Tür löste die Spannung im Inneren.

»Die Cola bezahle ich«, sagte Hubert. Kronn hörte den Stolz in seiner Stimme.

»Ist nicht nötig«, sagte Bernie. »Geht auf Rechnung des Hauses. Ihr Whisky ebenfalls.«

Hubert gewann allmählich seine normale Gesichtsfarbe zurück. Er lächelte.

»Wollen Sie noch einen?« fragte Bernie.

»Nein, danke, besser nicht. Einer um diese Zeit reicht wohl.«

»Wie Sie wollen. Ist Ihre Entscheidung.«

»Ein Bier könnten Sie mir noch geben.«

Bernie schenkte ein Bier ein. Unterdessen ging die Tür auf. Melina kam herein. Kronn hatte sie nicht erwartet. Er freute sich trotzdem, sie zu sehen. Anmerken ließ er es sich freilich nicht.

»Hallo, Melina«, begrüßte Bernie sie. Die anderen, die sie kannten, nickten ihr zu. Auch Lorenz hatte sich wieder umgedreht. Nichts erinnerte mehr an die Spannung, die vor kurzem noch geherrscht hatte.

»Hallo, Bernie«, sagte Melina. Sie blieb mitten im Raum stehen und schaute sich um. Kronn wunderte sich bereits.

»Gehört irgend jemand zu der Frau da draußen in dem Lincoln?«

»Meinst du die Blondine?« fragte Willi Dorment, der säbelbeinige Siebzigjährige. Er saß neben zwei anderen an einem der Tische unweit des Eingangs.

»Ja.«

»Was ist mir ihr?« Es war Hubert, der diese Frage stellte und sich dabei umdrehte. Er schien ein wenig nervös zu sein.

»Ich glaube, es geht ihr nicht so gut«, sagte Melina und fixierte den Mann vor sich mit einem scharfen Blick, wie nur sie es konnte. Kronn lächelte in sich hinein.

»Außerdem weint sie.«

»Nun, soll sie.« Huberts Stimme klang etwas unsicher.

»Gehen Sie immer so mit Ihrer Frau um?«

Hubert zögerte.

»Wir sind nicht verheiratet. – Sie kann tun und lassen, was sie will.«

»So, sie kann also tun und lassen, was sie will. Und Sie können ihr einfach weh tun, wie und wann Sie wollen? Wollen Sie das damit sagen?«

Kronn entging nicht, wie Melinas Körper sich spannte. Hubert hingegen sah sie erstaunt an. Er schien nicht recht zu wissen, was er darauf antworten sollte.

Kornbad und das schwarze Auto

Der Regen hatte endlich aufgehört. Drei Tage lang nur Wasser, Wasser, Wasser. Die Sonne verscheuchte die letzten Wolken, ließ die verdunstenden Wasserlachen ein letztes Mal glitzern.

Kornbad holte die zweiläufige Schrotflinte aus dem Futteral, das neben der Haustür hing. Er kippte den Lauf nach vorne. Sie war geladen. Sie war immer geladen. Kornbad wußte es und schaute trotzdem jedesmal aufs neue nach, bevor er zu seinen Kontrollfahrten aufbrach. Doch an diesem Freitag tat er es mit einem unguuten Gefühl. Irgend etwas war im Anzug. Kornbad schaute zum Fenster hinaus. Vielleicht rührte das unguute Gefühl vom schlechten Wetter her. Aber jetzt schien die Sonne. Und in den letzten Tagen war nichts passiert. Doch das Gefühl blieb.

Kornbad öffnete die Tür, trat ins Freie, schloß hinter sich ab, wodurch er gleichzeitig die Alarmanlage scharfmachte. Er ging hinter das kleine Haus zu dem überdachten Stellplatz, wo der alte Mercedes 230 CE stand. Kornbad musterte den dunkelblauen Lack. »Wie neu«, dachte er, »es geht eben nichts über eine gute Pflege.« Das hatte sein Vater immer gesagt. Er hatte recht gehabt. Und ihm am Sterbebett das Versprechen abgenommen, den Wagen weiterhin so zu pflegen, wie er es getan hatte, und somit auch seine Eltern in Ehren zu halten. Dann hatte er genug gehabt, auf den Knopf gedrückt und war gestorben. Seine Frau war ihm ein Jahr später gefolgt, weil sie, wie sie sich ausdrückte, keine Lust hatte, allein ins nächste Jahrtausend zu gehen. Nur noch vier Monate hatten ihr dazu gefehlt. Einen anderen Mann zu ehelichen war ihr nicht in den Sinn gekommen. Es hatte sie bereits Überwindung gekostet, sich einmal an einen Mann zu binden. Die Frauen waren damals vor zehn Jahren so gewesen.

Kornbad schloß den Wagen auf, stieg ein, steckte die Schrotflinte in die Halterung auf dem Fußboden des Beifahrersitzes, von wo er sie blitzschnell herausreißen und benutzen konnte. Dann startete er den Motor und fuhr ins Freie. Als die Sonne ihn blendete, klappte er die Sonnenblende herunter. Es nützte nicht viel, da die Strahlen genau auf die Motorhaube knallten und von dort in seine Augen. Er lenkte den Mercedes nach links, so daß die Sonne nun auf die Beifahrerseite fiel. Er hielt an. Zwischen Motorhaube und Sonnenblende schaute er wie durch ein zu großes Visier auf das weite Land vor sich. Er sah die